

## „KÖNNTE GEHEN, ABER ES GEHT NICHT“

Zum Spielfilm „Der Umsetzer“  
(Besprechung: Folckert Lünen)

Mit euphorischen Vorschau-Beeren wird die Weltaufführung des Erstlingswerks von T. Lerch und B. Trautmann bedacht, bevor „Der Umsetzer“ seit Dezember 76 in den Kinos zu sehen ist. Solch Spektakel kennen wir allerdings von jedem neuen Film, dessen sich der herrschende Kulturbetrieb als ganz in seinem Sinne sicher ist. — Wohlwollend werden die Filmemacher als neue „Begabungen“ herausgestellt, es werde hier „Ernstes in witziger Verpackung präsentiert“ (1), es handele sich bei dem Spielfilm „um den interessantesten deutschen Beitrag der 25. Internationalen Filmwoche Mannheim 1976 mit einer erfrischenden *realistisch* (8) erzählten Geschichte“, die „weit stärker (wirkte) als so manches bemühte Kunstwerk“ (2); „die Story schrieb das Leben. Mit den Möglichkeiten handfester Satire werden Hintergründe ausgeleuchtet. Bei dieser Art von Aufklärung darf geschmunzelt und gelacht werden. Was der Sache gewiß nicht schadet“ (3), usf. — Derlei „Kritiken“ sagen dem Film-Eingeweihten zwar genug, doch mag der erwartungsvolle Zweckoptimist sich hier noch an den Untertitel des Films — „Je mehr Häuser abgerissen werden, desto mehr Häuser können wieder aufgebaut werden“ — klammern, der ja etwas von Aufklärung über Hintergründe des Stadumbaus zu versprechen scheint.

Um es vorweg zu nehmen: solche Erwartungen erfüllt das Werk nicht, stattdessen wird die Marktlücke Sanierungsfilm genutzt, um eine Story zu präsentieren, in der auch Häuser-Abriß vorkommt (dreimal perfekte Sprengarbeit). — Stadt-sanierung wird hier mit Schicksalen Einzelner derart in Verbindung gebracht, als sei sie selbst Schicksalshintergrund; dabei — und das ist die Hauptkritik an dem Film — handeln hier Menschen (mal wieder) ausschließlich individuell, losgelöst von gesellschaftlichen Bezügen: auf der einen Seite die Mieter (hier vornehmlich Alte, Rentner), isoliert, perspektivlos, quasi naturwüchsig resigniert und den Machenschaften einer „Gemeinnützigen“ ausgeliefert. Auf der anderen Seite die Wohnungsbaugesellschaft, personifiziert in dem Umsetzer.

Der smarte Umsetzer Schulz scheut nicht davor zurück, höchstpersönlich des

nachts Klebezettel in den Abrißhäusern anzubringen, die die Aufforderung zum baldigen Vorsprechen im „Büro für Sanierung und Umsetzung“ beinhalten. Nach Kenntnisnahme dessen bringt sich Mieterin A umgehend um, was in keiner Weise kommentiert wird, hin z.B. auf das Verhältnis von Ursache-Anlaß-Wirkung oder auf die Rolle der Alten als von dieser Gesellschaft nicht Benötigte. — Mieter W. dagegen ist einer von den „unwilligen und renitenten“ älteren Leuten (4), an dem sich die weitere Geschichte festmacht: der Kampf des Umsetzers Schulz gegen den Mieter W. beginnt. Zuvor wird der Hauswart noch erfolgreich bestochen, so daß die „Herunterwirtschaftung“ des Hauses beschleunigt angegangen werden kann; entsprechender Tip von Umsetzer an Hauswart: „Verkommen lassen!“ So ist es letzterer (!), der keinen Handwerker mehr bestellt für Reparaturen, der Möbel auf den Hof wirft und den Handlauf des Treppengeländers ansägt („Die Türken waren das; ehe die herkamen, sah das anders hier aus“, zu einem Mieter). Hingegen bleibt der übliche „Tip“ von Senat bzw. Bezirksamt an die Hausbesitzer, in Sanierungsgebieten nicht mehr für Instandhaltungen groß zu investieren, ohne eine Erwähnung.

Bis auf Mieter W. und seine Frau (sie stirbt wenig später durch einen Kurzschluß an defekter Elektroleitung) sowie den Hauswart lebt nun niemand mehr im Haus. Umsetzer Schulz kann sich voll auf W. konzentrieren, dabei kennt er bei seinen Haustürbesuchen keine Zurückhaltung in „schlimmen Tricks und faulen Lügen, um alte Menschen, die fünfzig Jahre in 'ihren' Häusern und Straßen lebten, zu übertölpeln, um hilflose 'Senioren' schutzlos der grauen Betonwelt auszuliefern“; hier „kann (der Umsetzer) nicht auf die Sympathie des Publikums hoffen“ (5), und dies heben die „Kritiker“ einhellig hervor, denn ein Freund-Feind-Bild ist somit geschaffen: nicht der Mieter W., obgleich störrisch, ist der Böse, sondern der Umsetzer — wie erwartet —, weil er sich ja so fies, nämlich „von eiskalt bis 'menschlich' mitfühlend“ (5) verhält.

Auf solche Weise werden hier Identifikationsschablonen aufgebaut, die eben dazu führen, daß dem Film soviel „erfischer Realismus“ bescheinigt wird; denn: die Filmer „lassen sich nicht auf einen dialektischen Clinch mit dem kapitalistischen Überbau ein, der solche Zustände provoziert (!! F.L.). Das wäre auch eine Nummer zu groß für den Film“ (4). Hier bekommen wir den Grund des anti-

zipierten Filmerfolges allerdings deutlich mitgenannt und müssen uns fragen, welchen Stellenwert die „erstaunliche Detailgenauigkeit“, das „empfindsame Mitgefühl“ und die „gründlichen Recherchen bei den Betroffenen“ (4) überhaupt noch einnehmen. Was ist da denn recherchiert worden, wenn die Stoßrichtung des Films auf der Linie: Gegen das Wegsanieren der Alten, dazu auf *diese Methode*, liegt? Lenkt dieses Lamento nicht geradezu davon ab, daß es immer wieder die hochkletternden Lebenshaltungskosten, insbesondere Mieten sind, die die „Immobilität“ der Mieter im wesentlichen ausmachen? — Die zentrale Frage der Miete wird in dem Film nur ein einziges Mal angesprochen: Der Umsetzer mit einer Rentnerin im Büro. Die Frau: „Klar, die nehme ich, denn eine gutgeschnittene Neubauwohnung verspricht Komfort und Behaglichkeit“. — Umsetzer: weist auf die fast doppelt so hohe Miete hin. — Frau lächelt.

Sicher, diese plakative Einblendung ist als eine Szene aus dem Werbefilm, an dem der Umsetzer nebenher mitwirkt, gekennzeichnet, wird jedoch nicht einer vergleichbaren *realen* Situation gegenüber gestellt.

Gerade einen Spot wert ist den Filmemachern der Kampf der kleinen Einzelhändler um ihre zunehmend bedrohte Existenz; ihr aussichtsloser Kampf gegen das monopolisierte Handelskapital wird vordergründig als Kampf gegen die Planiermaße im Sanierungsgebiet gezeigt: ein solches Gefährt nämlich rollt demonstrativ vor einem „Emma-Laden“ hin und her, während der Ladeninhaber — im Zeitraffer — unterdessen die Schaufenster-Aufschrift „Von der Sprengung ruiniert“ in „Hurra, wir werden saniert!“ ändert.

Die Schlußszene des Films zeigt eine (Erörterungs-?) Versammlung im Sanierungsgebiet, auf der den anwesenden Mietern (durch Herrn Schulz!) der mittlerweile fertiggestellte Werbefilm der GeWoGe vorgeführt wird. Es erscheint unser alter Mieter W. auf der Leinwand wie er zufriedene Worte zu seiner Umsetzung findet. W., der zufällig auch im Saal anwesend ist, protestiert gegen die textliche Manipulation des „Interviews“. Schulz, dadurch verunsichert, will W. als ungeladen des Raumes verweisen, worauf einer der Anwesenden das Wort ergreift und Rederecht für W. fordert. Schulz verläßt die Versammlung, um die Polizei zu rufen. Bei seiner Rückkehr findet er den Raum leer vor. Ende. — — — Warum sind die Mieter gegangen? Ist ihr Verhalten als Möglichkeit zu werten, sich gegen die Machenschaften der GeWoGe zu wehren? „Trautmann/Lerch skizzieren die



Nöte und den *vergeblichen Widerstand* dieser 'Wegsanierten' ", stellt W. Limmer (4) fest! Und die Filmer selbst: „Wir glauben, daß wir mit unserem Film etwas für die Betroffenen gezeigt haben, die sich in diesem Film wiedererkennen sollen“ (6); wiedererkennen ja, aber in einer Situation der Resignation – und die wird festgeschrieben (Frau an Hauswart: Können die Häuser nicht repariert werden? – Hauswart: „Ja, könnte gehen, aber es geht nicht!“).

Versammlungen, auf denen die Mieter das Syndikat von Senat und „GeWoGe“ angeprangert haben, die Notwendigkeit des Widerstandes erkannten und sich folgerichtig in Initiativen zusammenschlossen, haben T./L. entweder nicht „recherchiert“ oder unterschlagen. – Auf die Interview-Frage, ob durch die Darstellungsweise „nicht eher verschleiert als analysiert“ werde, heißt es: „Durch eine stärkere Einbeziehung des sozialen Umfelds, zum Beispiel auch der GeWoGe, hätten wir nur alte Schablonen imitiert, es ist nicht Inhalt dieses Films, soziologische Binsenweisheiten widerzukauen“ (!), und: „Wir hatten nicht vor, einen Vier-Stunden-Film zu drehen, der alle diese Aspekte gezeigt hätte“ (6). Standpunktlosigkeit oder hilfloser Zynismus? Dies zu klären scheint uns weniger wichtig, als das, was jene zu dem Opus sagen, die es für ihr „linkes“ Image vereinnahmen wollen: Limmer stellt den Film einfach in die Tradition des sozial-kritischen Films von Dudow (Kuhle Wampe) und Jutzky (Mutter Krausens Fahrt ins Glück) (4) und scheint auf die Uninformiertheit seiner Leser zu spekulieren, denn gerade in diesen Filmen wird der Aspekt des gemeinsamen Handelns in m.E. richtiger Weise beschrieben. – Die (SEW(DKP)-orientierte) Berliner Mietergemeinschaft unterlegt dem „Umsetzer“ schlicht eine dort nicht ablesbare Handlungsanleitung, wenn sie sagt: „Da der Film . . . schließlich – wenn auch leider nur am Rande – als Lösung Probleme das gemeinsame Handeln aller Bewohner empfiehlt, können wir ihn uneingeschränkt empfehlen“ (!) (7), – Auch unsere uneingeschränkte Empfehlung diesem Film; aber eher, weil wir den „Umsetzer“ für ganz und gar nicht tragbar halten und für nur geeignet zum Studium geschickt verpackter Versöhnungsabsichten.

(1) H. Kersten, in: Der Tagesspiegel, 13.10.76.

(2) U. Gregor, in: Hannoversche Allgemeine, 13.10.76.

(3) J. Hemmerle, in: Mannheimer Morgen, 8.10.76.

(4) W. Limmer, in: Der Spiegel, Nr. 50/76.

(5) O.V., Kommentar, in: Kontrastprogramm, Berlin West, 1/77.

(6) B. Trautmann, T. Lerch, in: tip, Magazin für Berlin, 24/76, Interview.

(7) Der Mieter, Organ der Berliner Mietergemeinschaft e.B. 4/76.

(8) Hervorhebungen: F.L.

## Replik auf G. Feldhusen: „Professionalisierungsprobleme von Stadtsoziologen“

Gernot Feldhusen hat im letzten Heft von ARCH + uns den schwerwiegenden Vorwurf gemacht, wir hätten ihn autoritär als Autor von der Publikation eines gemeinsam erarbeiteten Artikels ausgeschlossen.

Die Fakten:

1. Eine Arbeitsgruppe, bestehend aus Feldhusen, Häußermann, Hopf und Siebel, erstellte einen Bericht, der, wie verabredet, in „Soziologie“, Mitteilungsblatt der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, unter gemeinsamer Autorenschaft publiziert worden ist. Das läßt Gernot Feldhusen unerwähnt er wirft uns sogar vor, wir hätten in altprofessoraler Weise Arbeit von ihm uns unter den Publikationsnagel gerissen. Dieser Vorwurf wiegt so schwer, daß wir – obwohl wir es beschissen finden – darauf hinweisen müssen, daß in dem unter „Feldhusen u.a.“ publizierten Bericht der von ihm ursprünglich formulierte und vorgelegte Teil nicht mehr enthalten ist (sodaß in der publizierten Fassung schließlich kein einziger von ihm formulierter Satz mehr enthalten ist), daß außerdem die gesamte Dreckarbeit der Umfrage allein von uns gemacht worden ist. Solche Differenzierungen widersprechen den selbstverständlichen Voraussetzungen einer Gruppenarbeit – aber wir wissen nicht, wie wir uns jetzt anders gegen die ausschließlich öffentlich geäußerten Diffamierungen zur Wehr setzen sollen.

2. G.F. kritisiert das Fehlen programmatischer Aussagen zur Situation berufstätiger Soziologen. Solche Aussagen fehlen auch in der unter seinem Namen publizierten Fassung. Die Frage war in der Arbeitsgruppe kontrovers: G.F. hatte ein Papier vorgelegt, in dem eine professionelle, also berufsständische Lösung der Interessenvertretung favorisiert wurde; wir dagegen befürworteten eine gewerkschaftliche Organisation. Nach gemeinsamer Verabredung haben wir dies dann in dem Bericht gar nicht behandelt.

3. Wir haben bei der Überarbeitung des Berichts zwar diese Frage auch nicht ausführlich abgehandelt, aber immerhin die Aussagen so verschärft, daß G.F., der einerseits Mitautorenschaft reklamiert, diese andererseits aber als „akademische Auseinandersetzung in Form lässiger Kritik von allem und jedem“ charakterisieren zu müssen meint. Da wir also Aussagen und Artikel aufgenommen haben, die – wie wir wußten – G.Feldhusens Auffassungen zuwiderlaufen, haben wir auch nicht angenommen, daß er ernsthaft als Ko-Autor fungieren wolle. Dafür,

daß wir es verschlampt haben, ihn über unsere Weiterarbeit zu informieren, dafür müssen wir uns in aller Form entschuldigen.

Wir haben der Redaktion von ARCH + vor annähernd einem Jahr den Artikel zugeschickt und seitdem überhaupt nichts mehr davon gehört – weder ob noch wann er gedruckt werden sollte. Auch hat man uns nicht die Druckfahnen zur Korrektur zugeschickt. Warum G. Feldhusen die Druckfahnen zugestellt bekam und warum ohne weitere Rückfrage bei uns seine diffamierende Stellungnahme abgedruckt wurde – das muß man uns erklären. Wären wir nicht Abonnenten von ARCH +, dann wüßten wir vielleicht bis heute noch nichts von dieser ganzen Angelegenheit. Welche Rechnung sollte uns da präsentiert werden?

H. Häußermann, W. Hopf, W. Siebel

P.S. Wir hatten gehofft, ein abschließend klärendes Wort gemeinsam mit Gernot Feldhusen hier veröffentlichen zu können. Aber G.F. hat jede Diskussion darüber abgelehnt.

*Erstens: Es sollte niemandem eine Rechnung präsentiert werden. Allerdings muß sich die Redaktion dafür entschuldigen, daß sie Euch nicht vor Veröffentlichung Feldhusens Kritik zugeschickt hat.*

*Zweitens: Die Redaktion kann und will bei persönlichen Querelen ihrer Autoren weder Partei ergreifen, noch diesen in Zukunft etwas vom eh immer zu knappen Platz in der Zeitschrift einräumen. Wir hatten G. Feldhusen die Veröffentlichung seiner Stellungnahme zugesagt, da wir uns davon die Eröffnung einer Diskussion um die Berufsrolle des Soziologen versprochen – und dies besonders unter dem Aspekt der Zusammenarbeit mit Betroffenen-gruppen, Sozialarbeitern, Architekten und Stadtplanern. Wir sind nach wie vor an dieser – hinter den persönlichen Konflikten stehenden – politischen Kontroverse interessiert.*

*Drittens: Die Redaktion von ARCH + arbeitet ehrenamtlich, d.h. wir üben alle neben ARCH + eine „normale“ Berufstätigkeit aus. So konnte es passieren, daß wegen Krankheit des verantwortlichen Redakteurs Heft 32 verspätet erscheinen mußte und auch die übliche Absprache mit den Autoren wegen Korrekturen und dgl. mehr gelitten hat. Wir haben, um solche Pannen in Zukunft zu vermeiden, die Organisation der Produktion umstrukturiert.*

Die Redaktion